

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

139 (17.6.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Die Visitenkarte

Der preisgekrönte vagabundierende Dichter  
Von Arthur Schun.

Gustav Sared heißt der gute Mann, dessen Bekanntheit ich vor zwei Jahren machte. Er zählt sich zu den vagabundierenden Dichtern, die alljährlich ihren mit einem Festessen und einem Fabelzug verbundenen Kongress abhalten, und sich als nachfahren Walters von der Vogelweide betrachten.

Ich sah damals auf Hauptplatz Landstraße unter einem Apfelbaum und verschrie mein Vesperbrot. Da näherte sich mir ein Tüppelbruder, wünschte mir eine gute Mahlzeit, und setzte sich darauf ohne Aufforderung neben mich. Da ich sah, daß er auch Hunger hatte, aber leider nichts zu beißen, teilte ich mein Vesperbrot mit ihm. Zum Dank dafür wurde er geistlich und erzählte mir Bruchstücke aus seinem Leben, so daß ich bald wußte, wen ich vor mir hatte. Ich war natürlich erstaunt darüber, vielleicht habe ich auch ein wenig mißtraulich gefächelt, jedenfalls dachte der Dichtersmann, daß ich seinen Worten nicht recht glaube. Er griff nun in die Brusttasche. Eine verschleierte Visitenkarte lag zum Vorschein, und daraus eine Mitgliedskarte, die besagte, daß er zu jenen vagabundierenden Dichtern zählte, die sich als nachfahren Walters von der Vogelweide betrachten, und die alljährlich in Frankfurt ihren Kongress abhalten. Dann beglückte er mich mit seiner Visitenkarte, die er mir zur Erinnerung überließ. Sie war wirklich großartig gehalten. Das alles stand darauf:

Gustav Sared, Dichter  
Mehrfacher Preisträger.

Ich war einfach sprachlos, eine so hohe Persönlichkeit in schäbigen Kleidern und auf der Landstraße anzutreffen.

„Sie machen sich auch Gedichte“, fragte ich ihn darauf lächelnd, nachdem ich mich vom ersten Schreck erholt.

„Und ob“, meinte der Dichtersmann, und residierte mit einer Gebühre, eigener Produktion, aus dem Gedächtnis. Zumeist Vagabundenlieder.

„Und mehrfacher Preisträger sind Sie auch, womöglich gar Nobelpreisträger?“

„Das noch nicht.“

„Ich verheiß. So weit reicht ihr Genie noch nicht. Kleinstpreisträger zu sein ist auch ganz nett. Der Raabpreis ist auch nicht zu verachten.“

Keiner von beiden ist in meinem Besitz. Um sie zu erreichen gehört zwar nicht viel dazu. Unereiner hätte auch das Zeug dazu. Aber leider tragen wir keine Hosen mit dreifachen Bügelfalten. Keine, des Körpers Beweismann bemende Stützenden. Nach Packstube. Auch schreiben wir keine künstlich aufgebauten und verlagerten Gedichte. Wir schildern das Leben so, wie es eben ist.“

„Hm!“

„Und das mit dem Preisträger müssen Sie anders verstehen. Ihre Tageszeitung hat doch sicher auch schon für die freundlichen Leser irgend ein Preisausgeschrieben. An solchen Preisausgeschreibungen beteilige ich mich immer, der Lösung ein kleines Gedicht beifügend. Ist die Lösung richtig, so ist mir ein Preis sicher, schon wegen des schönen Gedichts. So habe ich mir im Laufe der Zeit 34 Preise errungen, darunter 17 erste Preise, also Goldmedaille.“

Nun wußte ich Weisheit. Bestenfalls lächelte ich in mein hartes Lächeln, den ich wollte den besten Mann, der so fest an seine Kunst glaubte, und von ihr so eingenommen war, nicht beleidigen. Wir wechselten nun noch ein paar Worte miteinander, dann verabschiedete er sich, da er nicht häuslich sein dürfte, denn in zwei Tagen wäre in Frankfurt die Eröffnung des Kongresses, der Weg bis dorthin aber noch ziemlich weit.

Ich wünschte ihm eine gute Reise, und sah dem sonderbaren Heiligen nach, bis er meinen Blick entschwinden war.

## Helterer Roman eines Großstadthundes

JOH. FERCH  
**PURZL**

Copyright 1931 by Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien

Der Ober ist mit der Kassierin im Kriegszustand. Seine Blicke schiefen Granaten, treffen aber ihre Augen nicht, über die sie dauernd die Lider gleiten läßt.

Sie geht aus wie eine Madonna, sagt ein Gast. Und setzt hinzu, daß nach dem zarten Vorhang vor den Engelsblicken ein Augenausschlag desto bedrückender wirkt.

Mir gefallen solche Wortbilder, sie atmen Poesie und Zärtlichkeit. Der Ober denkt darüber anders. Er sagt zur Kassierin, daß er den faden Gimpel erwürgen werde, wenn er nochmals Süßholz rasple.

Die Kassierin senkt wieder die Lider und schweigt, nur ein leises Lächeln verrät Zufriedenheit. Ihr scheint die Drohung, daß ein Mensch ihretwegen erwürgt würde, eine wohlthuende Huldigung zu bedeuten.

Nein, ich verstehe die Menschen nicht.

Heute ist für mich ein Freudentag. Der Dicker hat die Rechnung für die Beleidigung, mich einen Vaganten geheißen zu haben, bezahlt. Ein Mitspieler hat ihn treffend gekennzeichnet und ihm dann eine Maulschelle gegeben.

Ich lag auf einem Puffes bei der Kassierin und versuchte, soweit es der Lärm der aufgeregten Spieler zuließ, ein bißchen zu schlummern, als sich die fette Stimme des Dickers über die der anderen erhob. Er behauptete, es werde gemogelt, worauf ein furchtbarer Radau entstand.

Ein Mitspieler schrie:

„Das wagen Sie zu sagen, der Sie mit den Augenbrauen allein schon dem Partner Ihr Blatt verraten? Jetzt sage ich es Ihnen, was ich immer dachte: Ein Gettwans! sind Sie, der unsere Partie verunziert, immer stört und den Unfrieden bringt. Wissen Sie, was ich überhaupt über die Dicken denke? Ins Krematorium soll man sie stecken und Dingeröl daraus machen!“

Der Dicker rang nach Luft, sein Schweiß glühte.

„Es Spadifankel, aus Jhna spricht nur der Neid, weil er mit Jhnerer fuffig Nilo mir gleichschau n. Und wann er no amal sag n, daß i mogel, so reiß i Jhna a Quetsch n, daß er in der Luft verbugern. Verstanden?“

Ein Spieler mahnte, die Diskussion doch in einem höheren Niveau fortzuführen, mehr parlamentarische Allüren zu beobachten.

Der Dicker leuchtete:

Dann machte auch ich mich auf den Weg, denn es ging schon dem Abend zu, und mein Ziel lag auch noch weit entfernt, wenn auch nicht so weit wie das des Gustav Sared, Dichter, mehrfacher Preisträger.

## Theater und Musik

### Badisches Landestheater

Neu einstudiert: Margarete.

Gounods Margarete verträgt keinen Vergleich mit Goethes Faust. Wer sie vom literarischen Standpunkt aus betrachten wollte, würde enttäuscht, ja angewidert das Theater verlassen. Die Feststellung, die schon immer wieder gemacht worden ist, muß besonders im Goethejahr ausgesprochen werden. Man könnte sonst glauben, Margarete wäre die Bertouina der großen Faustdichtung. Eine Oper ist aber keine Tragödie in literarisch-klassischem Sinn, und wenn man auch von ihr seit Wagner lauthaft dramatische Verwicklungen und psychologisch fundierte Charaktere verlangt, so bedingt doch die Musik eine stärkere Betonung der Gefühlsmomente. Gounods Margarete gehört zu den großen vorwagnerischen französischen Opern und nimmt unter diesen zweifellos einen hervorragenden Platz ein. Alle Ingredivensien einer solchen sind in ihr aufgenommen: vollständige Chöre und brillante Arien, Duette und rauschende Ensemblesätze, Kirchengesänge und Ballett. Der kirchliche Einzug in Margarete ist besonders groß. Das rührt daher, daß Gounod selbst die priesterlichen Weihen empfangen hat, dazu galt er als der beste Organist seiner Zeit in Frankreich. Die in ihrer Schönheit bis heute noch kein Gegenstück.

Je größer die Distanz ist, die wir zu künstlerischen Schöpfungen gewinnen, desto vorurteilvoller wird unser Urteil. Die deutschen Zeitgenossen Gounods empörten sich über den Walsen, der Gretchen erstes Auftreten einleitet, sie empfanden ihn als Entweihung der fatalen Gretchentragödie. Sie verwechselten die Kleinadt-Hebelsgeschichte, die Gounod auf die Bretter bringt mit dem großen Gretchen drama in Faust; erster Teil. Heute ist der Walsen klassisch geworden, und der Jazz ruft dafür die stiftliche Emordnung aller Jugendlustherren hervor. Wie würden sie zeteren, wenn heute ein Komponist den Jazz in eine Faustpartitur aufnehmen wollte!

Die Vorberber der Reueinüberrung trug vorzüglich der Chor davon. Die Gounodschen Chöre wirken durch ihre harmonische Geschlossenheit. Sie wachen aus der Handlung heraus und tragen in ihrer rühmlich klaren Gliederung und ihrem klanglichen Wohlklang einen festlichen Charakter. Der Chor ist Träger der Handlung und Sänger zugleich. Er wurde seinen Aufgaben in hohem Maße gerecht. Für ihre sorgfältige Einstudierung zeichnete Georg Hofmann, dem ein besonderes Lob gebührt. Ein lebendiges und bewegtes Bild entfaltete sich auf der Bühne. Die schönen stiltlichen Kostüme, deren geschmackvolle Zusammenstellung Margarete Schellenberg besorgte, gaben dem mittelalterlichen Landschaftsleben charakteristische Züge. Unierem irischem Tenor Wilhelm Neuwig wünschte man für die Hauptrolle einen stärkeren heldischen Einzug. Den großen stimmlichen Anforderungen, die die Partie an den Sänger stellt, war der Sänger vollkommen gewachsen. Es ist nicht erforderlich, mit künstlerischen Grübeln nicht nicht zu belegen, daß man Franz Schüller die Rolle des Werhills genommen und sie Wladis Schoepflin übertragen hat. Dem Künstler steht für diese einsitzartige Partee die wichtigste voluminöse Organ, das die arlofen Partien dieser prachtvoll angelegten Gestalt wohlklingend zum Ausdruck bringt. In der Darstellung war Schoepflin maniert. Dieser Fehler ist auf Kosten der sonst sehr lozunglich arbeitenden Regie zu sehen. In ähnlich farzierender Weise zeichnete Elriede Haberfort die Marthe Schwerdtlein. Sie läste zwar im Publikum Heiterkeit aus, doch hätte Viktor Brusch a unaufrichten des Totaleindrucks hier für Maßhalten sorgen sollen. Die beste solistische Leistung war die der Margarete — Elie Blank. Zwar klang die Stimme nicht immer

frei, doch legte die Künstlerin in ihre Rolle den ganzen Reiz ihrer Darstellungskunst. Es scheint in der Oper eine Umbelegung eingeleitet zu werden. Die Blank werden die jugendlich-dramatischen Rollen betraut werden soll. Man muß befürchten, daß keine der beiden Künstlerinnen bei diesem Tausch gewinnt. Das weiche wertvolle Stimmmaterial von Marie Fanz wird unbedingt Schaden nehmen bei gesteigerten Anforderungen. Die starke künstlerische Begabung Elie Blanks eignet sich aber besonders für das Fach der Soubrette. Wir freuen uns, Hans Ritschl wieder auf den Brettern zu beggauen. Schon als Teitramund hatte der Künstler Gelegenheit, sein pastorales Organ in den Dienst einer größeren Rolle zu stellen. Seinem Valentin kam das weiche Stimmmaterial, das anscheinend noch nicht seine ganze Klangfarbe erreicht hat, auf zu fatten. In der kleineren Rolle des Siebel bewährte sich Emma Seiberlich. Josef Gröninger hat den Brander wie immer schön und ansprechend gesungen. Die Ballettszenen, die vom Balletmeister Ferrö Dorak a. G. einstudiert waren, zeigten eigene Prägung. Die abwechselungsreiche und lebendige Folge von Tanzbildern im Bahanales wich wohlthuend von der läßlichen Schablone ab. Man dürfte, daß das Ballettcorps von einer sicheren Hand geführt wurde. Generalmusikdirektor Krivos legte gegenüber seinem Kollegen Schwarz die Partitur sehr breit aus. Die Beschwignatheit und weiche grastide Melodielinie, die die französisch komponierten wertvoll macht, verlor bei dieser Deutung an Echtheit. Das so viel befeindete französische Standardwerk Margarete findet auch bei uns immer noch eine begeisterte Aufnahme.

## Kleine Reportagen

### Der europäische Zwergelefant

Allgemein bekannt ist eigentlich bloß, daß es indische und afrikanische Elefanten gibt und das sich die letzteren von den ersteren durch ihre viel kleineren Ohren unterscheiden. Daß so wenig von europäischen Elefanten gemut wird, ist sehr erklärlich, weil der europäische Elefant nur ein Tier aus unvorstelligen Zeiten ist, aber es existierte von diesen europäischen Elefanten eine besondere Art, deren Reste nur auf einigen der größeren Mittelmeerinseln gefunden wurden. Es ist der Zwergelefant, wie es zunächst scheinen möchte; ein Verwandter des afrikanischen Zwergelefanten, dessen nachgewiesenes Vorkommen auf den Mittelmeerinseln, die immer vermutete Landbrücke zwischen Europa und Afrika etwa nach Art der lauffähigen zwischen Europa und Asien zur Gewißheit erheben könnte. Es wäre also demnach anzunehmen, daß zwischen Sizilien und Tunis diese Landbrücke bestanden habe? Und die Erdoberfläche hätte sich hier um 400 Meter gehieft? Von menschlichem Seherblicken ist in dieser frühen Erdperiode noch keine Rede. Der Vorsetzlichen kam auf Sicilien nicht vor. Nur der Elefant und das Zwergelefant könnten vielleicht hier herübergekommen sein.

Dasagen spricht aber folgendes: Die Pflanzenwelt auf den Endalländern der „verfuntenen“ Brüste das heißt also in Tunis und Sicilien, ist verschieden voneinander, die Zahl der gemeinsamen Arten und Formen aber sehr begrenzt. Auch der europäische Zwergelefant steht demnach wohl nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem afrikanischen Elefanten, sondern mit dem sogenannten Antiquus, der ebenfalls Europäer ist. Hinzu tritt wieder, daß in Europa kein Zwergelefant existiert hat. Wie auch zum Beispiel der afrikanische Elefant aus dem Konga keine Zwergelefanten aufweist. Es scheint demnach, daß die Ausbildung der Zwergelefanten auf den Kontinenten selbst selten ist: Gerade so selten, wie sie umgekehrt häufig auf den isolierten Inseln des Mittelmeers vor sich ging. Also eine Verklümmung durch die Isolierung, woraus sich bis zu einem gewissen Grade auch das Vorkommen der Zwergelefanten in Siebenbürgen erklären ließe. Darum wird von den jüngsten Forschern der Schluss gezogen, daß der Zwergelefant der Mittelmeerinseln auch auf diesen abgewandert ist — nicht aber dahin abgewandert ist, ferner daß er vom europäischen Elefanten abstammt — sich hingegen keinerlei sichtbare Beziehung zum afrikanischen Elefanten erkennen läßt.

„I pfeif auf a Niveau. I und mogeln! Am liebsten tät i dem Hunger a Rippellets passen, daß sei Mausöpfel wie a Quasba, davon siaget.“

Der also Bedrohte schrie:

„Und doch wollen Sie mogeln.“

Der Dicker griff nach dem seine Spielerehre Vertützenden, doch der war flinker und schlug zu. Die flache Hand klatschte auf der feissen Backe wie ein Revolvererschuss.

Im nächsten Augenblick sah ich Gessell und Tische in der Luft wirbeln, einmal auch den Mageren. Einige Friedenslister tobten ärger als die Kämpfenden selbst, der Ober schrie, er durfte Ringkämpfe nicht. Seine Stimme ging in dem Brüllen unter.

Unter der Leitung des Ober erhoben ein Duzend Paar Arme den Dicken, trugen ihn zur Türe und stellten ihn unsanft auf die Straße, wo er weiterlärmte, die Spieler als Piraten und den Ober als den schmutzigen Rechnungsmannipulanten bezeichnete, dem jeder einzelne Redezettel eine Anweisung auf das Graue Haus) ausstelte.

Der Ober schrie, er werde den Dicken verklagen, die Gäste hielten ihn von einem Angriff auf den Dicken zurück — langsam ebte die Springschlur der Erregung zurück. Das Spiel ging weiter, weniger lärmend als sonst.

Der Ober näherte sich der Kassierin, die unaufhörlich die Augen aufschlug, und sagte:

„Zerissen hätte ich ihn, wenn man mich nicht zurückgehalten hätte.“

Die Kassierin blickte mit leuchtenden Augen auf den Sprechenden:

„Ich ättere für dich, obwohl ich wußte, daß du stark bist.“

In beider Augen funkelten Verfühnungslichter. Ich bin nur froh, daß ich beim Piffolo schlafe. Es hätte bestimmt eine stark gekürzte Nachtruhe gegeben.

Täglich erfahre ich, daß die vielgerühmte Weisheit aus Kulissen besteht, die eine Scheinwelt vortäuschen. Alle spielen Komödie, reden anders, als sie denken, handeln anders, als sie von den anderen fordern, und geraten dadurch in Konflikte, in denen sie sich das Leben vergällen. Dadurch kommt es zu fortwährenden Umsfärzen, in die wir Tiere mit hineiningerissen werden.

Es ist nachmittags, die Spieltische sind besetzt, der Chef plaudert mit einigen Gästen, der Ober wird verklagt. Er ist unsichtbar für die anderen. Der Chef ruft, sucht, der Piffolo schießt umher, da will ich mich als der Retter in der Not zeigen. Ich weiß nämlich, wo der Ober ist — im rückwärtigen Schlafraum Richards. Auch die Kassierin ist drinnen.

Ich belle, laufe zur Kammer, der Chef folgt mir durch die Küche, ich verbeile die Türe. Sie ist verschlossen, ich wittere aber die beiden, lärmte fort.

Der Chef ruft den Piffolo:

„Hast du den Schlüssel?“

Der verneint, er habe die Kammer nicht verschlossen. Ich lärmte

\*) Vandalgericht.

weiter, der Chef erklärt, es habe sich vielleicht ein Fremder eingeschlichen, der Piffolo solle einen Schloffer holen.

Da öffnet sich die Türe — der Chef erblickt den Ober und die verwirrte Kassierin. Er schreit:

„Das ist ein Skandal! So etwas dulde ich nicht in meinem Geschäft. Schämten Sie sich!“

Die Kassierin richtet sich die Haare. Mit schneidendem Spott sagt sie:

„Regen Sie sich nur nicht auf und überlassen Sie die Entlastung Ihrer Frau. Die hat mehr Recht darauf, weil Sie ja doch auch kein Heiliger sind.“

Der Chef ist fassungslös.

„Sie sind augenblicklich entlassen. Sie freie Person!“

Die Kassierin lacht, der Ober sagt würdevoll:

„Dann gehe ich auch.“

„Ja, gehen Sie!“ schreit der Chef. „Schwindeln Sie anderswo weiter.“

„Ich werde Sie verklagen!“

„Und ich werde mit dem indochinesischen Kasshund den Wahrheitbeweis antreten.“

Jetzt wird der Ober klein. Man einigt sich, ruhiger werdend, daß die Kassierin und der Ober noch drei Tage bleiben. Zu dem Piffolo sagt der Chef, ich müsse weg. Er soll mich irgendwem verkaufen oder jemandem schenken, er wolle mich am nächsten Tage nicht mehr sehen.

Ich hege den gleichen Wunsch, denn die Blicke des Ober und der Kassierin bedrohen mich mit den ärgsten Versprechungen, den ungewollten Vertrat zu quittieren.

Wieder an einer Frau geschneit! Mein Schicksal.

Und da sagt ein Dichter: „Ehret die Frauen.“ Ein Aermutzzeugnis für den menschlichen Verstand.

V.

### Zwischen Himmel und Erde

Im Hause von Richards Eltern wohnt ein Musiker, ein alter Geiger. Er soll mein neuer Herr werden. Richard spricht jetzt mit ihm in dem Heim, in dem die Möbelstücke von besseren Zeiten erzählen. An einer Wand hängen viele zerfahrene sedene Schließen — Erinnerungen an vergangene Triumphe.

Der Musiker heißt Kanz, das barlose Antlitz mit den weißen Brauen und dem wirren Schilberhaar sowie mit den schärfblickenden blauen Augen flößt Vertrauen ein. Ich sehe keine Frau, das hebt meinen Mut, bannet meine Furcht.

Der Piffolo verspricht mir, bald wiederzukommen, dann verläßt er das Zimmer, in dem zwei Betteln stehen. Also wird doch eine Frau wieder in mein Schicksal greifen.

Der Musiker bereitet für mich auf einem Fauleul ein improvisiertes Lager. Er streicht mich, besetzt mich von dem monstrosen Beckfisch sowie vom Halsband und wirbt um mich mit warmen Zärtlichkeitsworten. Unverkennbar ein Mensch, dem viel Liebe im Inneren wohnt, ohne daß er sie abgeben kann.

Ich strecke mich, zeige mein Wohlbehagen an dem Schneidfeilen. Wir werden in kurzer Zeit Freunde sein.

(Fortsetzung folgt.)